

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 28 (1894)

13 (16.1.1894)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-663416](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-663416)

Die „Nachrichten“ erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. 1/2-jährlicher Abonnementspreis 1 Mk. resp. 1 Mark 15 Pfennige. — Man abonniert bei allen Postanstalten, in Oldenburg bei der Expedition Peterstr. 5. Fernsprechanschluss Nr. 46.

Nachrichten

Inserate finden die wirksamste Verbreitung und kosten pro Seite 15 Pfg. für Anstaltliche 20 Pfg.
Agenten: Oldenburg: Ammonsen & Expedition von F. Böttner. Rastde: Herr Post-Expeditur Kömlich. Delmenhorst: J. Fabelmann. Bremen: Herr C. Schlotte u. M. Scherer.

für Stadt und Land.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

Nr. 13.

Oldenburg, Dienstag, den 16. Januar 1894.

XXVIII. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politischer Tagesbericht. Deutsches Reich.

Berlin, 16. Januar.

Das Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm I. In den diesjährigen Reichstagen ist die erste Rate für das Nationaldenkmal in Höhe von 1,100,000 M. eingestellt. Sie wird hauptsächlich zu lebhaften Debatten im Reichstage führen; denn das im Reichstagsgebäude ausgestellte Modell, das zur Ausführung bestimmt ist, hat unter den Abgeordneten große Enttäuschung bereitet. Eine Fülle allegorischer Figuren ist an und um das Denkmal angebracht, während die Büsten der Männer, die mitgewirkt haben an der Aufrichtung des Reichs, in Winkeln des Hallenbaues versteckt sind, der den Hintergrund des Denkmals bildet. Daß das ruhig vorwärts schreitende Pferd im spanischen Tritt der Götterreiter dargestellt ist, erscheint als eine Eigentümlichkeit, die sich an zu vielen Reiterstatuen findet, als daß sie noch besonders beachtet zu werden brauchte. Vier Viktorien umgeben das Postament und eine fünfte führt das Ross des Reiters. Wie hohe Kunst sich auch in diesen anmutigen schwebenden und schreitenden Figuren offenbaren mag, in weiteren Kreisen des Volks hat diese Darstellung fremd. Sie wird noch besprechlicher für die großen Massen erscheinen, denen der schlichte, fromme Kaiser in der Erinnerung lebt, der nach dem größten Siege der Welt so bescheidene Worte sprach. Gegen die Ausführung des jetzt ausgestellten Modells wird voraussichtlich der Reichstag einen energischen Protest erheben, es wird die Form einer Kündigungsentscheidung, von welcher man sich eine Wirkung versprechen darf.

Die Angelegenheit des Nationaldenkmals beschäftigt gestern auch die Budgetkommission des Reichstags. Der Correferent beantragte, 1) die Position abzulehnen, dagegen 2) folgende Resolution anzunehmen: „Anderm der Reichstag an seinem Beschlusse vom 2. Juli 1890 festhält, wonach die Entscheidung über den Platz, auf welchem das Nationaldenkmal errichtet werden soll, und über die Gestaltung des Standbildes lediglich Sr. Majestät dem Kaiser anheimgegeben ist, ersucht er den Reichstagskanzler, einen anderen Entwurf auszuarbeiten zu lassen, in welchem die Architektur nur eine dem Umfang und der Umgebung des Platzes entsprechende Ausgestaltung findet.“ — Die Debatte wird heute fortgesetzt werden.

Der Reichstag hat gestern nach vierstündiger Verhandlung die erste Lesung der Tabaksteuer-Vorlage beendet. (Den ausführlichen Bericht hierüber siehe weiter unten). Der Abg. Wollenbühr sprach, wie wir hier nur kurz erwähnen wollen, gegen die Vorlage, welche der Finanzminister Dr. Miquel noch einmal energisch verteidigte. Gegen ihn trat Richter auf. Der Welsche v. Arnswaldt-Gardnboffel erklärte sich gegen die Vorlage, während Jörn v. Bulach im Interesse der elbischen Tabakbauern dieselbe empfahl. Der nationalliberale Abg. Weber-Seidelberg empfahl eine Verminderung der Steuerhöhe, so daß statt 45 nur 30 Millionen Mehreinnahmen eintreßen, und empfahl auch, durch die Erhöhung des Zolles auf ausländischen Tabak der inländischen Rauchtobak zu entlasten. Die Vorlage ging an die für die Stempelsteuer bereits eingesezte Kommission. Am Mittwoch stehen mehrere Urträge auf der Tagesordnung.

Gegenüber dem Ansturm gegen die Steuer-Vorlagen im Reichstage, in der Presse und im Publikum besteht die Regierung darauf, den Dingen den geschäftsmäßigen Lauf zu lassen und den Gang der Beratungen im Reichstage, wie man auch über die geschäftliche Behandlung weiter beschließen mag, abzuwarten. Zweifellos wird wie die Tabaksteuer auch die Weinsteuer einer Kommission überwiesen werden. Innerhalb der Regierung, so wird ganz bestimmt versichert, habe noch keinerlei Erörterung über anderweitige Steuerpläne stattgefunden; jedenfalls werden man nicht früher an solche Fragen herantreten, als bis über die jetzigen Steuerentwürfe eine Entscheidung gefallen sei.

Professor Heinrich von Sybel, der Direktor der preussischen Staatsarchiv, wird nach dem „Volk“ binnen kurzem aus dem Staatsdienst scheiden. Neben seinem hohen Alter von 76 Jahren soll dazu die ablehnende Entscheidung des Kaisers gegen das zur Krönung mit dem Verdienstreife vorgeschlagene Sybelsche Werk: „Die Begründung des deutschen Reiches unter Wilhelm I.“ Anlaß gegeben haben. Ueber den Grund des Abtrdens seines Buches mit dem 5. Bande giebt man allgemein an, daß dem Gelehrten seit

dem Scheiden Bismarcks aus seinem Amt die Verwertung der geheimen Archive verweigert worden ist. — Dies soll aber nicht der geschichtlichen Wahrheit entsprechen. Vielmehr hat, wie die „B. B.-Ztg.“ aus guter Quelle wissen will, kein anderer als Fürst Bismarck selbst die Herausgabe des 6. Bandes verwehrt, wozu ihn ganz allein gewisse Rücksichten auf deutsche und auswärtige Höfe bestimmten, die schon durch die Veröffentlichung des 5. Bandes etwas irritiert worden waren. Davon, daß der Kaiser und seine Ratgeber nach Bismarck auf diesen Schritt, bezw. auf das Unterlassen der Herausgabe des 6. Bandes noch irgendein Einfluß genommen hätten, kann gar nicht die Rede sein. Uebrigens ist dieser 6. Band, der mit der Kaiserproklamation endet, fix und fertig und kann im Buchhandel erscheinen, sobald dazu die Genehmigung der höchsten Berliner Instanz erfolgt — was zu Lebzeiten des Kaisers von Oesterreich keinesfalls zu erwarten ist.

Die „Nat.-Ztg.“ erklärt, daß die obige Angabe des „Volks“, daß Heinrich v. Sybel, teils wegen seines hohen Alters, teils wegen der Ablehnung der Prämierung seines letzten Buches durch den Kaiser, die vor kurzem thätiglich erfolgt ist, seine Entlassung aus dem Staatsdienst nachgedacht habe, ohne jede Begründung sei.

In dem Prozesse gegen den Schriftsteller Maximilian Harden wegen Verleumdung des Reichskanzlers Grafen Caprivi wurde gestern Mittag das Urteil verkündet. Unter Anklage gestellt waren bekanntlich zwei Artikel der Zukunft: „Das Caprivi-Denkmal“ und „Die Bilanz des neuen Kurzes.“ — Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten wegen Verleumdung des Reichskanzlers in zwei Fällen zu 600 M. Geldstrafe, event. zu 15 Tagen Gefängnis, und in die Kosten. Der Staatsanwalt hatte f. Z. 7 Monate Gefängnis beantragt.

Nach der Münchener „Allg. Ztg.“ steht es bereits fest, daß die Polen, wie sie für die „kleinen“ Handelsverträge genehmigt haben, so auch für den „großen“ mit Rußland stimmen werden. Gegenüber den politischen Bedenken in ihren Reihen weisen sie auf Gründe landesmannschaftlicher Natur hin, die es ihnen nahelegen, jede Verkehrs-erleichterung mit ihren Brüdern im russischen Polen beifällig aufzunehmen.

Ausland.

Frankreich. In Frankreich hebt man in gewissen Kreisen mit den Bemühungen nicht auf, die Hinrichtung Baillants zu verhindern. In der „Revue Republique“ zeichnet der sozialistische Abgeordnete Jules Guesde der Kammer jetzt hierzu die Pflicht vor. Die Geschworenen urteilen nicht in voller Handlungsfreiheit, als sie den Attentäter schuldig sprachen, verächtlich der Sozialistenführer; sie mußten die Landesvertretung schätzen und verurteilen es sich daher, mitbernde Umstände anzunehmen. Nun steht dem Präsidenten der Republik das Begnadigungsrecht nicht zu, wenn es sich um einen Mordverbrechen gegen die Gesehgeber handelt, und darum muß die Kammer so großmütig sein, Herrn Carnot die nötigen Vollmachten zu erteilen. Sie muß zu diesem Behufe eine Delegation an den Präsidenten der Republik entsenden, welche seine Bedenken zu beschwichtigen und ihm zuzurufen hat: Kein Blut vergießen! „Die Anarchisten vom Schlage Baillants sind die natürlichen, wenn nicht die rechtmäßigen Söhne der individualistischen Bourgeoisie, und diese kann sie nicht aus der Welt schaffen, ohne einen Kindesmord zu begehen.“

Spanien. In dem nahe bei Barcelona gelegenen Dorfe San Felix fand die Gendamerie in einer Höhle am Strande einen großen Topf, enthaltend 10 Dynamitpatronen und 12 Rollen Lunte. Infolge den Geheißnissen des eingekerkerten Anarchisten Jose Gobina bestanden dort noch weitere ähnliche Niederlagen von Sprengstoffen. Der Kriegsrat zur Aburteilung der Anarchisten wird Anfang Februar zusammentreten. Man hofft, daß inzwischen die Ueberweisung Salvadors nach hier möglich sein werde.

Telegraphische Depeschen der „Nachrichten für Stadt und Land.“ Der preussische Landtag

wurde heute Vormittag 11 Uhr mit einer Thronrede eröffnet. Wir erhalten darüber folgendes Telegramm:

Berlin, 16. Jan., mittags 12 Uhr. Die heutige Thronrede weist auf die wachsenden Fehlerrträge des Staats hin. Die heraus erwachsenden Schwierigkeiten, welche aus den steigenden Anforderungen an das Reich und an die Einzelstaaten entstehen, können nur durch eine Neuordnung der

finanziellen Verhältnisse des Reiches und eine angemessene Vermehrung seiner eigenen Einnahmen gehoben werden. Die Thronrede erklärt, die Aufgabe der Regierung sei, fortgesetzt das Gedeihen der Landwirtschaft zu fördern, und zur Ueberwindung der ungünstigen Zeiten eine geeignete Gestaltung der Rechtsverhältnisse des ländlichen Besitzes zu erstreben. Hierzu sei die Mitwirkung einer allgemeinen korporativen Vertretung der Landwirtschaft notwendig, welche der Regierung als Beirat bei der Vorbereitung und Durchführung der legislativen und administrativen Maßregeln dienen soll, die auf die Beseitigung der Uebelstände, die übermäßige Verschuldung des Grundbesitzes u. gerichtet sind. Hierzu wird ein Entwurf über Errichtung von Landwirtschaftskammern vorgelegt.

Die Thronrede schließt: Bei der zunehmenden Schärfe des Kampfes der Meinungen und der Interessen gelinge es uns doch, einen Ausgleich der Gegenstände zu finden, in dem aufrichtigen Streben nach dem unverrückbaren Ziele: dem Wohle des Vaterlandes! Dazu gebe uns Gott seinen Segen und sein Gelingen!

BTB. Palermo, 15. Jan. Es treffen immer noch Truppenverstärkungen ein, die Abnahme der Waffen im Sinne des Waffenverbots hat begonnen.

BTB. Newyork, 15. Jan. Der Eppreßzug von Dover stieß heute auf den von Orange abgelassenen Eppreßzug. Etwa 20 Personen sollen ums Leben gekommen und viele verwundet sein.

BTB. Rio de Janeiro, 15. Jan. In den Gefechten im Süden sind zahlreiche Aufständische getötet und verwundet worden.

Deutscher Reichstag.

27. Sitzung vom 15. Januar 1894.

Am Bundesratsitzung die Minister v. Boetticher, v. Pofadobowsky, Miquel und v. Riedel.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Beratung der allgemeinen Rechnungen über den Reichshaushalt für die Etatsjahre 1884/85 bis einschließlich 1889/90, welche an die Rechnungskommissionen verlesen werden.

Das Haus legt darauf fort die erste Beratung des **Tabaksteuerergänzungsgesetzes.**

Abg. Wollenbühr (Soz.): Wir können die Vorlage nicht annehmen. Wenn Herr von Stumm gefagt hat, falls wirklich soviel Arbeiter durch das Gesetz brotlos gemacht würden, so sei doch dem gegenüber zehnmal soviel Arbeitern durch die Militärvorlage vermehrte Beschäftigung gegeben, so trifft das in Wirklichkeit nicht zu. Sollte aber wirklich die Militärvorlage mehr Beschäftigung gebracht haben, so würde dieses Argument ebenso viel sagen, als daß man sich über ein Erwandlungsfeld freuen könnte, weil es einer großen Zahl Bauarbeiter Gelegenheit zur Beschäftigung giebt. Die Regierung meint nun, daß die Wehrverpflichtung aus diesem Gesetz sehr leicht getragen werden könnte, wenn man bedenkt, daß die Ausgaben der Arbeitgeber auf Grund der Arbeiterversicherungs-gesetze schon bis jetzt 147 Millionen betragen hätten. Ja, der Herr Schafmeister weiß wohl nicht, wie viel hiervon von den Arbeitgebern auf die Arbeiter abgemälzt wird. Bekanntlich sind die ersten Renteneinnehmer auf den kaiserlichen Werften gewesen, und diese kaiserlichen Werften sind darin vorausgegangen, die Arbeitelöhne um diese Rentenbeträge zu kürzen. Der Herr Schafmeister befindet sich fern der Konsumtion. Seine Berechnungen des Kopfverbrauchs seit 1879 sind jedoch durchaus falsch. In Herrs Annalen wird die Verbrauchsabnahme folgendermaßen nachgewiesen. Die offizielle Nord. Allg. Ztg. hat sich freilich auf einen Artikel in der „Neuen Zeit“ berufen, in der ebenfalls eine Abnahme des Konsums besprochen wird. Der Verfasser dieses Artikels kennt aber die Verhältnisse in der Cigarettenindustrie absolut nicht. Gleichwohl kommt er zu dem Schluß, daß die Vorlage sehr deshalb zu verworfen sei, weil sie die Arbeiter zu schwer belaste. Außerdem ist der Verfasser ein Ausländer, der im vorigen Jahre aus Preußen ausgewiesen ist. Die Regierung hat ferner auf die weit höhere Belastung des Tabaks in Frankreich, Oesterreich-Ungarn und Italien hingewiesen. Ja, aber in diesen Ländern ist auch die private Tabakindustrie gänzlich beseitigt worden und in all diesen Ländern zusammen sind nicht halb so viel Arbeiter in der Tabakindustrie beschäftigt, als in Deutschland. Die Deputation, daß die Arbeiter von den Arbeitgebern zu der Agitation gegen dieses Gesetz aufgefordert worden seien, ist sehr falsch. Das Verhältnis zwischen den Arbeitern und Arbeitgebern in dieser Branche ist kein freundschaftliches, sondern das der Feindschaft. Die Deputation der Arbeiter Schritte gethan haben. Wenn die Fabrikanten durch dieses Gesetz allein getroffen werden könnten, so würden die Arbeiter sich wahrscheinlich aus einem gewissen Mitleidgefühl darüber freuen; so aber haben die Tabakarbeiter die berechtigste Empfindung, daß

je selber durch dieses Gesetz in hohem Maße zu leiden haben werden. Ein Lohndruck, wie wir ihn auch von dieser Vorlage erwarten, ist ja auch nach dem Gesetz von 1879 eingetreten. Die Jagd der Fabrikanten nach billigen Arbeitskräften hat sich damals schon gezeigt. In Hamburg und Bremen haben damals Verlegungen der Fabriken stattgefunden. Die mir vorliegenden Lohnabreden aus jener Zeit zeigen, daß den Arbeitern nicht nur die Zollerhöhungen von den Löhnen abgezogen sind, sondern daß diese noch darüber hinaus herabgesetzt sind. Neben verliert Auszüge aus den Lohnlisten. Schon jetzt kommt es vor, daß an freie Arbeiter niedrigere Löhne gezahlt werden, als an Tabakarbeiter in den Strafstaaten. Daß ein Konsumrückgang eintreten würde, ist zweifellos richtig. Wer bisher für 20 Hfg. sechs Cigaretten erhielt, wird künftig nicht sechs Cigaretten fordern, sondern für 20 Hfg. Cigaretten, und er wird, wenn er dann nur vier erhält, auch mit diesen vorlieb nehmen. Die Arbeiterentlassungen und die Lohndrückerei in dieser Branche werden dann aber naturgemäß auf die anderen Branchen und deren Löhne zurückwirken. Ueberordentlich erschwerend sind die Kontrollbestimmungen namentlich für den kleinen Cigarettenfabrikanten, dessen Durchführung eine ganz primitive ist und dessen Geschäftsbetrieb nicht selten darin besteht, daß er seine fertigen Cigaretten selber anbieten geht und nicht einmal immer dafür bekommt, worauf er rechnet. Ist kein Kunde Selbstkäufer, so stellt er andere Preise für dieselbe Ware, als wenn er sie einem Großhändler anbietet. Sehr stark würde ein erheblicher Rückgang der Cigarettenfabrikation auch auf die Hilfsindustrie, Bandfabrikation, Eisenbrückeri und Kistenfabrikation zurückwirken. Wenn Sie auch noch so schlecht rechnen, machen Sie mit diesem Gesetze doch mindestens 20-30,000 Cigarettenarbeiter brotlos. Ein Gesetz zu machen, durch das Sie zehn Millionen ihrer Existenz nehmen, würden Sie sich wohl hüten, aber 20,000 Arbeiter brotlos zu machen, nehmen Sie keinen Anstand. Das thun Sie, ohne denselben eine Entschädigung zu gewähren. Den Bremern haben Sie eine Entschädigung gegeben, und als Sie das Zersetzungsrecht ändern, wo es sich doch nur um Zurücknahme widerrechtlicher Privilegien handelt, da geben Sie gleichfalls für eine Reihe von Jahren Entschädigungen durch offene Prämien, den Arbeitern glauben Sie das Brot ohne jede Entschädigung nehmen zu können! Wir lehnen daher die Vorlage ab.

Minister Miquel: Ich will nicht auf Einzelheiten eingehen, sondern mich nur an die Hauptpunkte halten. Daß ein Bedürfnis für Vermehrung der Reichseinnahmen vorliegt, ist allgemein anerkannt, allein schon die Handelsverträge bringen uns 30-36 Millionen Einnahmeverlust, und das bedeutet zugleich eine Entlastung für die minderbemittelten Klassen. Nichtig ist ja, daß im Allgemeinen ein niedrigerer Zoll den Import erhöht, aber das trifft doch am wenigsten bei den Zöllen, bei denen jetzt die Reduktion der Zölle stattgefunden hat, namentlich beim Getreide. Da richtet sich die Einfuhr nicht nach den Zöllen, sondern nach dem Bedarf. Für die Heeresverpflichtung bedürfen wir rund 60 Millionen. In sich also ist die Forderung nach Vermehrung der Reichseinnahmen offenbar berechtigt. Das natürliche Steigen der Einnahmen aus vorhandenen Quellen infolge der Vermehrung der Bevölkerung wird ausgeglichen durch das natürliche Steigen aus den Ausgaben, ebenfalls infolge der Bevölkerungszunahme. Sowohl im Reichstage als in den urteilsfähigen Kreisen im Lande wird daher, das wird mir kaum noch bestritten werden können, die Notwendigkeit anerkannt, die eigenen Einnahmen des Reiches zu erhöhen. Man sagt nun, keine indirekten Steuern mehr, sondern eine Reichseinkommensteuer, aber wie gering ist die Anzahl derjenigen Stimmen, welche aus einem solchen Antrag abgehen werden würden. Eine selbständige Reichseinkommensteuer aber mit ungleicher Progression zu der Landessteuer ist unmöglich, noch unmöglicher aber die Zuschläge zu der Landessteuer infolge der ungleichen Progression. Eine Reichseinkommensteuer jetzt unbedingt einen Einheitsstaat voraus, einen föderalistischen mit gemeinsamer Einkommensteuer giebt es nicht. Genau dieselben Einwendungen treffen für die Weinsteuern zu. Wir können darüber nicht so fortgehen, als wenn wir schon einen Einheitsstaat hätten. Am ehesten durchführbar wäre noch eine Erbschaftsteuer, aber ein natürliches Rechtsgefühl widerspricht in Deutschland der Erbschaftsteuer der Präsidenten, Deszendenden und Erben. Man sagt sich mit Recht, daß die Lage der Deszendenden nach dem Ableben der Eltern schlechter wird, als sie zuvor gewesen ist. Nun hat man eine Versteuerung vorgeschlagen. Aber so wie dieser Reichstag zusammentrat, hörte man von allen Seiten: eine Versteuerung wollen wir nicht. Daß also die Regierung eine solche nicht vorschlagen konnte, werden Sie nachempfinden. Und außerdem: wäre es gerecht, Steuern, welche doch eigentlich von ganz Deutschland getragen werden müssen, nur auf Norddeutschland zu legen? Süddeutschland hat sich die Versteuerung vorbehalten. Wir würden also zu einer Versteuerung der Einkünfte kommen. Dies würden sich aber bedrückt fühlen. Wir werden also dieser Frage ein ander Mal näher treten müssen. Die Weinsteuern wie die Tabaksteuer, welche wir vorgeschlagen haben, treffen vorwiegend einen Genus der wohlhabenden Klassen. Der Gesichtspunkt, gerade diese Klassen zu befreien, wiegt bei beiden Vorlagen vor. In dieser Beziehung sind die Versprechungen des Herrn Reichskanzlers betreffend Entanung der schwächeren Schichten also durchaus eingehalten. Bei dem Tabak traf bisher die Gewichtsteuer die ärmeren Klassen, eine Erhöhung der Gewichtsteuer würde also wiederum die Weiten treffen und auch von den Tabakbauern nicht mehr getragen werden können. Schon das Befahren bleiben der bisherigen Gewichtsteuer müßte über kurz oder lang unseren ganzen Tabakbau vernichten. Dem müßten wir Rechnung tragen, und daß haben wir getan durch die Einführung der Wertsteuer, welche als solche die Wohlhabenden trifft. Man schlägt nun eine Erhöhung des Zolles vor, aber diese nach dem Werte zu bemessen, ist ganz undurchführbar. Ich habe mich da nun bezüglich gefragt: Ist etwas Anderes, Besseres vorzuschlagen? Die Fabriksteuer giebt doch den Tabak frei, während die bisherige Steuer die Entwindung des Tabakbaues verhindert. Sie schlagen auch nichts Positives vor, Sie sagen nur: Der Tabak soll auf einige Zeiten von einer höheren Besteuerung frei sein. Und in diesen Verlangen lehnen Sie die Vorlage einfach ab. Sie verzichten damit auf jede höhere Besteuerung des Tabaks. Ein Land aber, welches anderenfalls zur Besteuerung notwendiger Lebensmittel schreiten müßte, darf einen solchen Verzicht auf den Tabak nicht aussprechen. Sie oder ein anderer Reichstag würden über kurz oder lang doch einen solchen Verzicht zurücknehmen müssen. Der Abgeordnete für Bremen sagt ja ganz richtig: Wir wollen lieber eine Erhöhung der Matrikularbeiträge. Ja, wenn die Interessenten von Bremen allein zu entscheiden hätten, dann wäre das wohl für Bremen zurecht und gerechtfertigt, denn Bremen hat hohe Kopfsteuern. Aber wir haben auch arme Gebirgsregionen mit sehr geringen Kopfsteuern. Und da müssen wir doch die Lasten nicht nach dem Brenner, sondern nach einem allgemeinen, gerechten Maßstabe für ganz Deutschland verteilen. Und glauben Sie denn, daß die Einzelstaaten so leicht bereit sein würden, die Bedürfnisse des Reiches zu decken? So lange ich Finanzminister bin, werde ich es für meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit halten, für geordnete Finanzverhältnisse

in Preußen zu sorgen. Die Notwendigkeit einer dauernden Auseinanderhaltung der Reichs- und Einzelstaatsfinanzen ist nicht zu bestritten. In den Einzelstaaten wäre die Aufstellung eines solchen Finanzplanes absolut unmöglich. Später, wenn Fehlbeträge im Reiche eintreten, würde man immer wieder auf die Einzelstaaten zurückgreifen. Und nun wende ich mich an die Patrioten und frage: Was soll aus dem Reiche werden, wenn Sie die Vermehrung der notwendigen Einnahmen verweigern? Ich werde mich aber auch an diejenigen, welchen besonders das Wohl ihrer eigenen Heimat am Herzen liegt. Was wird man ihnen sagen, wenn Sie nach Hause nichts Anderes bringen, als 60 Millionen neue Steuern für die Einzelstaaten? Daß die Interessenten sich sträuben, nehme ich ihnen gewiß nicht übel. Aber anders liegen die Verhältnisse für den Abgeordneten. Wie will er es verantworten, wenn er bei dieser Finanzlage an dem Tabak vorübergeht? Mögen Sie die Einzelheiten, Höhe, Kontrolle usw. bemängeln, das müssen Sie jedenfalls anerkennen, daß die Fabrikanten allein und dauernd das Monopol verhindern kann. Die Frage des Konsumrückganges läßt sich mit einiger Sicherheit heute nicht entscheiden. Wir haben einen geringen Rückgang der Sicherheit halber angenommen, aber ich glaube kaum, daß er eintreten wird, jedenfalls wird er nicht eintreten für eine längere Dauer. Aber der Rückschlag auf die Industrie ist, Sie mögen die Vorlage annehmen oder ablehnen, heute schon vorhanden. (Sehr richtig). Die Fabrikanten, die heute so siegesgewiß auftreten, haben aber doch der Vorzeit wegen ihren Vorrat erhöht. Wäre es da nicht ein großer Fehler, wenn man die in Fluß gekommene Bewegung nun nicht ausnützen und mit der Steuererhöhung vorgehen wollte? Was die Kontrollmaßregeln anlangt, so fürchtet man namentlich den Rückgang der Hausindustrie. Aber diese Hausindustriellen sind keine selbständigen Unternehmer, sondern nur kleine Arbeiter, und ihre Tätigkeit ist eine sehr ungesunde. (Sehr richtig). Die verbündeten Regierungen werden überall bei den Kontrollmaßregeln die möglichste Mäßigkeit üben, namentlich gegenüber den kleinen Fabrikanten. Hat die 79er Befreiung den Konsum nicht vermindert, so wird es diese Vorlage auch nicht thun, denn die Befreiung von 1879 traf gerade den Massenkonsum, was heute nicht der Fall sein soll; ja ich glaube sogar, daß der Massenkonsum steigen wird, denn man gewöhnt sich leicht an geringere Sorten. (Geheuer). Man verweist auf Luxussteuern. Ja, würden denn bei einer Equipagensteuer nicht sofort die Wagenbauer Einkünfte erheben? Niedrige Luxussteuern bringen nichts ein und hohe beschränken die Erwerbs- und Arbeitsgelegenheit. Damit will ich nicht sagen, daß ich nicht in Zukunft noch einmal auf Luxussteuern zurückkomme. (Geheuer). Gerade in der Erweiterung des inneren Tabakbaues erblicke ich einen der wesentlichsten Vorzüge des Gesetzes, sie wird auch in Norddeutschland einen umfangreichen Tabakbau ermöglichen. Ich würde mich hundertmal befeimen, ehe ich eine Arbeit wie den Tabakbau, der seit Jahrhunderten besteht, vernichten würde, der Steuer wegen. Ich sehe gar keinen Grund, weswegen sich der Tabakbau nicht auch in Westfalen entwickeln sollte. Wenn Sie die Steuer acceptieren, bringen Sie die in die Tabakindustrie Ruhe. (Geheuer). Sie entlassen die Tabakpflanzer, ziehen den reichen Raucher entsprechend seiner Leistungsfähigkeit heran und entlassen den Raucher billiger Sorten, und Sie thun einen gewaltigen Schritt zur Ordnung unserer Finanzen, Sie entlassen die Matrikularumlagen. Ein zukünftiges Bortum zu dieser Vorlage wird Ihnen keine Neue bereiten. (Beifall rechts).

Hg. Weber-Heidelberg (nationalist.) hält es für zweckmäßig, die Kosten der Militärvorlage durch eine Vermehrung der Einnahmen aus dem Tabak zu decken, aber es sei nicht gerade notwendig, aus dem Tabak 40 bis 45 Millionen Mark zu ziehen. Man könnte die Steuererträge wohl etwas herabsetzen, den Zoll aber erheblich erhöhen, und dadurch könnte man wohl 30 Millionen Mark mehr erzielen. Die Form der Belastung kann in der Kommission gefunden werden. Es ist unwahrscheinlich, daß die Tabakindustrie nicht so oft beunruhigt wird. Eine jetzt zu treffende endgültige Entscheidung wird die Industrie beruhigen. Wo ein Wille ist, da wird sich auch ein Weg zur Verständigung finden. Nebenher wendet sich noch gegen die verschiedenartige Behandlung der Cigaretten und des Rauchtabaks, welcher letzterer höher besteuert sei, weil man den Arbeitslohn für die Cigaretten bei der Berechnung zu hoch angelegt habe. Was man am erhöhen soll mehr einnimmt, sollte man verwenden zur Erleichterung des Rauchtabaks. Die Agitation hat den Tabakinteressenten mehr geschadet als genutzt. Welche Blüten die Agitation getrieben hat, hat man ja bei einem Diner erlebt, zu welchem man die Minister eingeladen hatte. Nebenher befreit, daß ein Konsumrückgang eintreten wird. Man werde nicht weniger, sondern höchstens eine billigere Cigarette rauchen und sich bald an eine andere Sorte gewöhnen. Für die kleineren Fabrikanten wird das Gesetz allerdings manche Schwierigkeiten mit sich bringen, obgleich das auch noch nicht sicher feststeht. Ist denn in America die Zahl der Tabakbetriebe zurückgegangen? Sie haben sich im Gegenteil um 2000 im letzten Jahre vermehrt. Der Tabak gehört nicht zu den notwendigen Lebensbedürfnissen. Welcher andere Artikel kann denn eine Mehrbesteuerung ausfallen? Will man die Biersteuer erhöhen oder will man alles auf die Matrikularbeiträge legen? Vorübergehende Arbeiterentlassungen werden eintreten, schon weil große Vorräte aufgehäuft sind. Aber eine dauernde Verminderung der Zahl der Arbeiter wird nicht eintreten. Deshalb sage ich: Artikel VIII und behalt das Beste zum Vorteil des Reichs und der Einzelstaaten. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Hg. Richter (fr. Volksp.) Die Rede des Herrn Miquel war ja sehr schön, aber auch die beste Rede kam hier nichts mehr helfen. Wenn man Herrn Miquel hört, sollte man meinen, man müsse die Steuer schon wegen ihrer inneren Schönheit annehmen (Geheuer). Der Minister hat den Fehlbetrag aus den Handelsverträgen auf 35 Millionen beziffert, darin sind auch schon die Ausfälle aus dem russischen Handelsvertrag begriffen, und ich hoffe, Herr Miquel wird jetzt mit etwas größerem Eifer für das Zustandekommen dieses Vertrags eintreten. Bei Abschluß der Handelsverträge hat übrigens Niemand davon gesprochen, daß dieselben Ausfälle ergeben würden, für die eine Deduktion nicht vorhanden sei. In der neueren Steuererhebung in Preußen ist übrigens schon dieser Ausfall in Rechnung gestellt, indem die Erträge aus der lex Guene entsprechend niedriger angelegt sind, wodurch dem Staat ein Ausfall entsteht, der dann wieder durch die Vermögenssteuer gedeckt werden soll. Also in Preußen ist bereits eine Deduktion für den Ausfall aus den Handelsverträgen vorgesehen und jetzt will Herr Miquel in Preußen nochmals eine Deduktion dafür haben! Wenn man uns entgegen gehalten hat, daß für eine Aufhebung der Viehschabake keine Mehrheit zu Stande kommen würde und daher dieser Voranschlag nichts taugt, nun so taugt dieser Voranschlag eben so viel, wie die Tabakvorlage, denn auch für diese ist keine Mehrheit zu finden. (Geheuer). Wenn der Minister die Weinsteuern empfiehlt und sagt, daß der Wein in den Gemeinden nicht besteuert werde, so geht doch gerade der Minister darauf aus, auch eine Besteuerung des Weines in den Kommunen möglich zu machen. Ich bin auch kein Freund der Tabak-Gewichtsteuer, aber wir haben doch diese Steuer fast für alle anderen Djeite. Dann ist der Minister in der Masse des Agrariers erschienen und hat im Interesse der Tabak-

bauer die Steuer empfohlen. Aber der Tabakbauer wolle ja diese Steuer gar nicht, ohne eine Erhöhung des Zolles. Dann spricht man immer von der Agitation. Aber wer hat denn die Agitation begonnen? Die offiziellen Vertreter des Herrn Miquel; und die Tabakfabrikanten sind noch viel zu spät in dieselbe eingetreten. Wenn uns hier von der Regierung gesagt wird, geht nach, so ist die Tabakindustrie fortwährend beunruhigt, so hatten solche Mittel unter Bismarck wohl Wirkung, der auf eine längere Annäherung rechnen konnte. Aber heute, wo die Minister nicht mehr so dauerhaft sind, vermag das nicht mehr. Auch wird in der Tabakindustrie allerdings herrschen, wenn jetzt ein Abschluß, wie Herr Miquel sagt, gemacht wird, aber die Ruhe des Reichs ist das. Am besten wäre es, gar nicht erst eine Kommissionsberatung zu beschließen, sondern schon sofort die Steuer im Plenum abzulehnen, denn eine Kommissionsberatung ist ja doch auch nur ein Vergräbnis, aber allerdings eines erster Klasse (Geheuer). Wie kann man davon sprechen, in Preußen Zuschläge zur Einkommensteuer zu erheben, wo die Ueberflüsse der Einkommensteuer dort zu einem Kapital angesammelt werden, das im Etat gar nicht erwirbt ist, wo ferner jedes Jahr eine Masse außerordentlicher Schuldentilgungen stattfinden? Wenn ich mich auf den Standpunkt des Hg. Frisen als den der Mehrheit stellen wollte, so, meine ich, könnte damit der Minister Miquel vollkommen zufrieden sein. Nach dem Plane des Hg. Frisen fehlen nur noch 9 Millionen an der Höhe der Deduktion für die Militärvorlage. Diese 9 Millionen sind doch leicht durch irgend eine finanzielle Maßregel zu finden. Dann muß man auch berücksichtigen, daß der Reichetat und die Einnahmen der Einzelstaaten unter dem Einbruch ungünstiger Zeitverhältnisse aufgestellt sind. Diese Verhältnisse beginnen aber, wie auch Staatssekretär Dr. v. Stephan aus den Mehrernahmen der Postverwaltung schloß, sich zu bessern. Die Abgeordneten würden keinen guten Empfang zu Hause finden, wenn sie diese Vorlage annehmen.

Finanzminister Miquel widerspricht der Darstellung der preussischen Finanzverhältnisse durch den Vordr. Mit bloßen optimistischen Behauptungen ist gar nichts gethan, Herr Richter hat sich doch schon oft genug geirrt. Wenn die Einzelstaaten die Matrikularbeiträge erhöhen müssen, dann kommen wir in Preußen um den Steuerzuschlag von 30 Prozent nicht herum. Inzwischen 5 Jahren hat sich das Plus der Uebererhebungen über die Matrikularbeiträge in Preußen von 80 Millionen in ein Minus von 35 Millionen umgewandelt. Da kann doch von einer geordneten Finanzwirtschaft absolut nicht mehr die Rede sein. Bei der preussischen Steuerreform hat der Staat keinen Fennig erhalten, sondern nur notdürftig wiederbekommen, was er den Gemeinden gegeben hat. Es ist ein taktisches Kunststück des Herrn Richter, die Centrumspartei in die Opposition hineinzuziehen; ich hoffe, daß das Kunststück diesmal scheitern wird.

Hg. Frz. von v. Sulach (H.) wünscht Ergänzungen der Vorlage im Interesse des Tabakbaues und deshalb Verweisung derselben an eine besondere Kommission.

Die Debatte wird geschlossen und die Vorlage an die Stempelsteuere Kommission zur Vorbereitung überwiesen. Nächste Sitzung: Mittwoch, 1 Uhr. (Anträge auf Abänderung der Gewerbeordnung.)

Aus dem Großherzogtum.

(Der Nachdruck unserer mit Vorzugsbeziehung versehenen Originalberichte ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Mitteilungen und Berichte über lokale Vorkommnisse sind der Redaktion freizubehalten.)

Dienstag, den 16. Januar.

*** Personalien.** Wir haben bereits vor einigen Tagen eine Reihe von Veränderungen in unserem Soldatien, wie sie mit dem 1. Februar bzw. 1. April d. Js. eintreten, veröffentlicht. Derselben werden jetzt amtlich bekannt gemacht, und zwar nebst einigen weiteren im Soldatien vorkommenden Veränderungen. Danach haben wir wiederholte der Vollständigkeit wegen auch diejenigen Personalien noch einmal, die wir bereits mitgeteilt haben) Se. Königl. Hoheit der Großherzog gerufen:

vom 1. Februar d. Js. an: den Hauptamtspräsidenten Stürbring zu Oldenburg zum Oberzollinspektor und Vorstand des Hauptzollamts Barel, den Hauptamtskontrollor Kroweclamp zu Oldenburg zum Hauptamtspräsidenten beim Hauptsteueramt dieselbst und den Hauptamtskontrollor Heeren zu Oldenburg zum Oberrevisor und Bureauvorstand der Zolldirektion und Hilfsarbeiter derselben zu ernennen, den Hauptamtskontrollor Freese zu Brake an das Hauptsteueramt Oldenburg zu versetzen, den Obergrenzkontrollor Klotzmann zu Brake zum Hauptamtskontrollor dieselbst zu ernennen, den Oberrevisorkontrollor Knauer zu Oldenburg zu Disposition zu stellen und denselben gleichzeitig mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines Hauptamtsassistenten am Bahnhof zu Barel zu beauftragen, den Obergrenzkontrollor Johnissen Oldenburg zum Oberrevisorkontrollor dieselbst, zu ernennen, den Obergrenzkontrollor Boigt zu Alens nach Brake und den Obergrenzkontrollor Beufel-Horrmersiel nach Alens zu versetzen, den Hauptamtsassistenten Kayser zu Brake zum Revisor der Zolldirektion zu ernennen, den Hauptamtsassistenten Erch zu Brake mit der Wahrnehmung des Dienstes eines Obergrenzkontrollors zu Horrmersiel zu beauftragen, den Hauptamtsassistenten an der Abfertigungsstelle in Hude, Hagen, an das Hauptsteueramt Oldenburg zu versetzen, den Nebenamtsassistenten Schönweiler I in Nordbargen mit der provisorischen Verwaltung der Stelle eines Hauptamtsassistenten an der Abfertigungsstelle in Hude zu beauftragen, den mit der Verwaltung der Stelle eines Hauptamtsassistenten bei dem Hauptzollamt Barel beauftragten Nebenamtsassistenten Tydemers zum Hauptamtsassistenten beim Hauptzollamt Barel, und den mit der provisorischen Wahrnehmung der Stelle eines Assistenten beim Nebenamtsamt Nordbargen beauftragten Grenzaufsicher Rabe zum Nebenamtsassistenten beim Nebenamtsamt Nordbargen zu ernennen, sowie den Zollsupervenerar Teichs in Oldenburg und den Grenzaufsicher Stolle in Brake mit der provisorischen Verwaltung von je einer Hauptamtsassistenten-Stelle beim Hauptzollamt Brake zu beauftragen; ferner vom 1. April d. Js. an: den Zollrat Eichler in Brake in den Posten I zu versetzen unter Verleihung des Titels „Oberzollrat“, den Hauptamtspräsidenten Hoyer in Brake zum Oberzollinspektor und Vorstand des Hauptzollamts dieselbst und den Obergrenzkontrollor Kaufmann in Barel zum Hauptamtsassistenten beim Hauptzollamt Brake zu ernennen, den Obergrenzkontrollor de Couffer in Burbach nach Barel zu versetzen und den Hauptamtsassistenten Bachmann zu Oldenburg mit der Wahrnehmung des Dienstes eines Obergrenzkontrollors i. Burbach zu beauftragen.

*** Leichenbegängnis.** Heute Morgen wurde die Leiche des Lehrers a. D. Hermann Laßhen unter großer Beteiligung zu Grabe getragen, ein Beweis für die hohe persönliche Beliebtheit des Verstorbenen. Herr Pastor Wilkens hielt eine treffliche Rede, in der nicht nur Trost für die heere Trauer-

gespendet, sondern auch die Lebensarbeit Lahrjens's pietätvoll und verständnisvoll gewürdigt wurde.

*** Schulfrage.** Die Hauptlehrerstelle an der Schule zu Altfährden, Landgemeinde Barel, ist zu besetzen. Dienstentlohnungen einschließlich des Einkommens vom Kirchendienst, 920 M. Bewerbungen sind bis zum 30. Januar d. J. beim Ev. Oberlehrercollegium einzureichen.

× Großherzogliches Theater. Die nächste bedeutende Neubeit unseres Theaters außer „Charley's Lante“ wird Shakespeares „Timon von Athen“ sein, das von Professor Heinrich Bultaupt in Bremen für die Bühne eingerichtet ist. In Bremen sollte ebenfalls die Erstaufführung des großartigen Werkes in dieser Zeit vor sich gehen, ist aber wegen eines Trauerfalls, der den Dichter befallen, bis zum Februar aufgeschoben. Sein Vater, seit langen Jahren Lehrer und Schulvorsteher in Bremen, starb dieser Tage. Hier wird das Stück in ganz neuen Dekorationen und Kostümen gegeben.

Die gausamen Damen. „Meine Damen, Sie wissen wohl gar nicht, wie gausam Sie sind!“ Allgemeines Gelächter, und eine von den ganz jungen Damen plakt vielleicht heraus: „Ach Gott, das hat mir der Doktor A. und der Leutnant B. auch schon gesagt!“ — Nein, so ist nicht gemeint. Im Jüt mögen die Damen ihrer Gausamkeit die Zügel schloffen lassen, die Objekte, die davon betroffen werden, sind vielleicht gar nicht so harmlos und unschuldig, wie es scheint. Nein, es ist etwas ganz Anderes. Was werden unsere Damen dazu sagen, wenn sie hören, daß sie alljährlich für den Tod von hundert bis hundertfünfzig Millionen unschuldiger Wesen verantwortlich zu machen sind? Das unheimliche seit fünfundsiebzig Jahren zwei bis drei Milliarden der irdischen und annähernd Geschöpfe, welche die Natur kennt, elendig hingemordet wurden? Die Damen können sich von der Wichtigkeit dieser schrecklichen Anklagen überzeugen. Jede Einzelne braucht nur zu ihrer Nothdurft zu geben und sie zu fragen, wie viele arme Vögelchen sie im Jahre zum Futterspeise braucht. Die so gewonnene Zahl braucht man nur mit der Zahl der Millionen in allen civilisirten Ländern zu multiplizieren und man wird staunen, was für eine Riesensumme herauskommt. Aber weil diese Berechnung etwas umständlich ist, hat der Tierchutzverein das Geschäft für die Damen oder, besser gesagt, gegen die Damen befohlen. Prof. Landweiser hat in einem Artikel des „Tierfreund“, der nun in Separatabdruck als Agitationschrift verbreitet wird, folgende Worte der Entschuldigung gegen die Mode gefunden, die Güte und sogar die Keilheit der Damen mit Vögelchen zu schmücken. Wenn man hört, daß in Italien die auf ihrer Wanderung ausbreitenden Zugvögel mit großen Feuerstrahlen von den Dächern heruntergeschossen oder mittels Elektricität nachträglich getödtet werden, indem man durch langgezogene Röhre pistolenähnlich einen Strom leitet, nachdem die von der Erde emittierten Strahlen sich darauf wieder gelassen haben — dann ist man nur zu leicht geneigt, von Brutalität und Barbarei zu sprechen. Und doch geht es für dieses Verbrechen noch einen Entschuldigungsgrund: die so erbeuteten Vögel dienen zur Nahrung. Welchen Entschuldigungsgrund hat aber die Sitten, einen Hut mit diesen Indianerfedern zu zieren? Den der Schönheit gewiß nicht. Es ist gewiß den wenigsten Frauen bekannt, daß die weichen Federn des Seeadlers, der Albatros, nur während der Brutzeit zu gewinnen sind, daß also jeder bearbeitete Federn eine vernichtete Brut bedeutet! Oder, daß die füsigen Gabelstiele die Kolibris, die schönen Paradiesvögel, die Silber- und Schmeißer infolge dieser Sitten bereits im Aussterben begriffen sind? Nein, das ist kein Schund für unsere Damen.

○ Kleine Notizen. Als die ersten in diesem Jahre allerdings recht frühen Frühlingboten haben sich hier in diesen Tagen schon die Staare eingestellt. — Die für Freitag, den 19. d. M., angelegte Gesellschaft zur Erhebung unseres Infanterie-Regiments auf der Sandheide zu Dornbusch findet nicht statt. — Ein Marzgesellschaft, der gestern „Blau“ machte und etwas später „gelbden“ hatte, wollte noch eine hiesige Kellerwirtschaft betreten. Jedemfalls hatte er es hiermit zu eilig, daß er die nötige Vorkehrung außer Acht gelassen. Er stürzte die etwa 8 Stufen hohe Steintreppe hinunter und verletzte sich so schwer am Kopf, daß ihn sein Begleiter stark blutend nach Hause schaffen mußte.

*** Zwischenbahn, 15. Januar.** Gestern fand hier bei prächtigem Wetter das angeändigte Kloosthischen auf dem See statt. Es hatten sich zwei Parteien eingestellt. Drei Rostbrunnen: F. Albers, J. Helmers, S. Sandtke, und drei Zwischenbahner: Koopmann, G. Rogemann und W. Weitz, kämpften um den Preis (50 Liter Bier). Erstere siegten mit fast zwei Wärrern. Die 4 km lange Bahn wurde in 12 bzw. 14 Wärrern zurückgelegt. Nächsten Sonntag soll auf dem See abermals ein Kloosthischen stattfinden.

(?) Baat, 15. Jan. Der Gemeinderat hat als Amtsratsmitglieder gewählt: 1. Kaufmann H. Wenzel-Kopperhöfen, 2. Forner Th. Kettner-Bant, 3. Schmidt S. Naeren-Sedan, 4. Vorarbeiter Hofeen-Bant, 5. Proprietar Reiter-Bant, 6. Restaurateur M. Jürgens-Neubremen, 7. Schiffszimmermann C. Siems-Neubremen; als Ersatzmitglieder: G. Dicks, C. Gräbe, F. Schiefer, S. Harns, S. Heeren, W. Steuding, J. Castens. — Für den 5. Februar wird wieder ein großer farnelallischer Umzug geplant.

*** Oberhammelwarden, 16. Jan.** Das Fische Carsten Hahn'sche Ehepaar hiersehlst feiert heute das schöne Fest der goldenen Hochzeit. Wägen dem würdigen Subelpaare noch viele sonnige Lebensstage beschieden sein.

*** Neuenbrot, 14. Jan.** In die Ständesamtsregister der hiesigen Gemeinde wurden im verlossenen Jahre 11 Geburten, 1 Eheschließung und 8 Sterbefälle eingetragen.

*** Stollmann, 15. Jan.** In die Ständesamtsregister der hiesigen Gemeinde sind im Jahre 1893 eingetragen: 53 Geburten, 14 Eheschließungen und 46 Todesfälle (worumunter 4 totegeborene Kinder).

*** Brate, 15. Jan.** In voriger Woche wurde von dem Pächter der Herdstelle auf dem Hammelwarden Schilfstände die angetriebene Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden, welche schon sehr stark in Verwesung übergegangen war. Nimmehr ist seitens der Polizei als Mutter des Kindes ein Dienstmädchen in Nähe ermittelt worden. Das Mädchen hat das Kind schon im letzten Herbst geboren, es einige Tage im Bette verborgen gehalten und dann ins Wasser getragen. Ob das Kind nach der Geburt gelebt hat, konnte nicht mehr festgestellt werden. — Der Händler Hinrich Prott hiersehlst ist als zweiter Fleischbeschauer für die Stadt Brate verpflichtet. — Der hiesige Schützenverein hält seine diesjährige

große Maskerade am Donnerstag, den 1. Februar, in den Räumen des Hotel „Vereinigung“ ab. — Infolge des Frostwetteres haben die Arbeiter an der Fertigstellung unserer elektrischen Beleuchtungsanlage, speziell die Mauerarbeiten bei dem Gebäude für die Centrale nur wenig gefördert werden können. Eine Inbetriebstellung derselben zum 1. Februar, wie anfänglich beabsichtigt, ist daher ausgeschlossen. Bis zur vollständigen Herstellung dürfte noch ein weiterer voller Monat erforderlich sein, vorausgesetzt, daß das Wetter günstig bleibt.

*** Burhabe, 15. Jan.** Die Führer der Gemeinden Burhabe und Waddens sind unter der Begründung, daß die Erfolge der Granatfischer an den diesseitigen Küstenstrüchten in den letzten Jahren nur gering gewesen seien und gleichfalls durch die letzte (wohl allgemein bekannte) Verfügung des Groß-Staatsministeriums, weil Maschenweite der Fangkörbe, die Verdienste obendrein noch bedeutend gesunken und auch empfindliche Unkosten erwachsen seien, dahin übereingekommen, die Preise der Granate um 50 Pfg. pro Korb gegenüber den bisherigen Preisen zu erhöhen. Dilem Vorgehen werden die Dangalter und Varelser Granatfischer wohl bald nachfolgen.

*** Berne, 15. Jan.** Am Sonnabend Morgen 6 Uhr ist in dem Speicher des Hausmanns H. zu Wehrder Feuer ausgebrochen, welches jedoch frühzeitig gelöscht wurde und glücklicherweise bald gelöscht worden konnte. — Der Zimmermann D. zu Harnenhausen, welcher sich, um Heilung eines Fußleidens zu finden, zu einem Arzt nach Ottersberg begeben hatte, von diesem aber erfuhr, daß die Krankheit des Fußes heute vorgeschritten sei, daß eine Amputation des Beines stattfinden müßte, hat sich vor einigen Tagen auf dem Bahnhof zu Ottersberg erhängt, wahrscheinlich um der Amputation und dem Bewußtsein, lebenslanglich Krüppel zu sein, zu entgehen. D. stand im 50. Lebensjahr und hinterläßt Frau und Kinder.

*** Hude, 15. Jan.** Wie hier bestimmt verlautet, soll im Frühjahr dieses Jahres mit der Anlage eines zweiten Geleises von hier nach Delmenhorst begonnen werden. Der sich immer mehr ausdehnende Verkehr auf der Strecke Hude-Bremen ist auf dem bisher bestehenden einen Geleise nur noch mit größter Umsticht zu bewältigen, so daß jedenfalls daraus das Bedürfnis nach einem zweiten Geleise zunächst auf der Strecke Hude-Delmenhorst entstanden ist. — Gestern kam hier eine Frau mit dem Zuge an, welche unterwegs ihre ganze Barchaft verloren hatte und hier nun, aller Mittel entböhrt, dastand. Seitens der Stationsverwaltung wurde telegraphisch Requisition nach dem Verbleib des Geldes ange stellt; ob die Frau wieder in den Besitz desselben gelangt ist, konnten wir nicht ermitteln.

○ Strüchhausen, 15. Jan. Ein gefrigen Sonntag predigte hier zum erstenmal der zur Vertretung unseres erkrankten Pfarrers Herrn Eichen hierher gelandete Missionsprediger Herr Ahrens.

— Die hiesige „Molkereigenossenschaft Strüchhausen“, welche wohl die größte Meierei unseres Landes besitzt, gedent ihren Betrieb zu vereinfachen, zugleich aber zu vergrößern. Aus einem Umkreise von mehreren Stunden wird jetzt die Milch nach hier gebracht und die abgerahmte Milch wieder abgeliefert, so daß z. B. ein Geßpam an einem Tage 14 Stunden unterwegs sein muß. Es steigt auf der Hand, daß dieser weite Transport für die Milch nicht zum Vorteil sein wird. Deshalb will die Genossenschaft in weiteren Entfernungen von der hiesigen Meierei sogenannte Rahmstationen anlegen, so als erste in Großenmeer unfern der Mühle. Hier wird alsdann eine Lokomobile und Centrifuge aufgestellt, wo die Milch also zentrifugiert d. h. entrahmt wird. Der Rahm wird alsdann zur Centralstation nach hiesiger Meierei befördert, um dann weiter verarbeitet zu werden. Falls in Großenmeer demnächst unser der Mühle eine Bahnhafion der neuen Bahn Oldenburg-Brake errichtet wird, so stellt sich die Beförderung leicht, da der Strüchhauser Bahnhof neben der hiesigen Molkerei erbaut werden soll. Die Milchstationen unserer Meierei in Großenmeer und Umgegend liefern demnächst also ihre Milch nur zur dortigen Rahmstation. Sollte sich die neue Anlage unserer Molkereigenossenschaft in Großenmeer als rentabel erweisen, was wohl außer allem Zweifel steht, so werden ferner ähnliche Anlagen in Schwiel und Oberhammelwarden erfolgen und gewinnt damit das hiesige Unternehmen immer mehr an Bedeutung.

(-) Wilbeshausen, 15. Jan. Gestern fand die erste Versammlung des Vereins zur Hebung der Geflügelzucht für Wilbeshausen und Umgegend in Stegemann's Gasthause statt. Zunächst fand Neuwahl des Vorstandes statt, es wurden gewählt: Bürgermeister Schetter zum Vorsitzenden, Postverwalter Koopmann zu dessen Stellvertreter, Gerichtsschreiber Alrahams zum Kassier, Gerichtsvollzieher Meyer zum Schriftführer. Zu Delegierten des Vereins bei der am 25. Februar in Oldenburg stattfindenden Landesversammlung des Verbandes Oldenburger Geflügelvereine wurden gewählt: Bürgermeister Schetter, Mühlenbesitzer Dierjen, Lehrer Spatuhls, Postverwalter Koopmann. — Der Entwurf der Verbandsstatuten wurde durchberaten und beschlossen, verschiedene Änderungen zu beantragen. Vom Vorsitzenden wurde beantragt, daß zur Hebung der Geflügelzucht die Abgabe von Bruten in den Bezirk seitens der Mitglieder zu mäßigen Preisen mündenswert sei. Sämtliche anwesende Züchter erklärten sich hierzu bereit, und wurde beschlossen, vereinsseitig in nächster Zeit hierüber näheres bekannt zu geben. Es wurde sodann herangezogen, daß die jetzige Art des Eierverkaufs — wonach der Händler für das Duzen, ob dieselben klein oder groß sind, der gleiche Preis bezahlt wird — im Interesse sowohl der Züchter wie der Käufer reformbedürftig sei. Der Verein beauftragte die Delegierten, beim Verlande den Antrag zu stellen, es möge der Verband dahin wirken, daß der Verkauf der Eier nach dem Gewicht oder nach Größe eingeführt werde. Zum Vereinsorgan wurden die in Dresden erscheinenden Blätter für „Geflügelzucht“ ernählt.

— Bei der Feststellung des Budgets wurde vom Landtage die Erweiterung der hiesigen Taubstummenanstalt,

bisher 3klassig mit 6jährigem Kursus, auf 8jähriger Kursus mit 4 Klassen angesetzt. Regierungseitig wurde erklärt, daß in dem jetzigen Gebäude sich die zur Erweiterung nötigen Räume in jetzigen Anstaltsgebäude nicht herichten lassen könnten und daher vorläufig die Anstalt wie bisher bleiben müßte. — Jetzt ist regierungseitig der Plan zum Neubau eines zweifelhafte Schulpflege verbunden mit der Dienstwohnung des ersten Lehrers angefertigt worden — wonach als Bauplatz der jetzige Spielplatz der alten Anstalt dienen soll. Der Landtag wird sich bei seiner demnächstigen Tagung auch mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen haben. Nachdem die Regierung sich dafür erklärt, die Anstalt in Wilbeshausen zu lassen, wird auch der Landtag unzweifelhaft derselben Ansicht sein. Es war seiner Zeit von einem Abgeordneten angeregt, bei einem Neubau ebent die Verlegung ins Auge zu fassen und auch seitens des Vorstandes der Anstalt soll Neuliches angeregt sein. Die Anstalt hat seit ihrer Gründung stets in Wilbeshausen ihren Sitz gehabt und gegenwärtig für die Ausbildung der Taubstummen gewirkt. Die Schüler sind bei den hiesigen Bürgern sehr gut untergebracht zu sehr mäßigen Sätzen, die vor kurzem von 150 Mk. auf 200 Mk. erhöht sind. Hier sind beide Konfessionen vertreten. Die Grundstücke der Anstalt befinden sich hier an bester, gesunder Lage; es sind nie erhebliche Mißstände hier herorgetreten und dürfte daher auch kein Grund vorliegen, die Anstalt von hier zu verlegen; zumal jetzt, wo voraussichtlich durch die Eichenbahn bald bessere Verkehrswege geschaffen und, wie gehofft und erwartet wird, ein Aufblühen der gewerblichen und sonstigen Verhältnisse in Wilbeshausen eintreten wird, würde eine Verlegung der Anstalt sich in keiner Weise rechtfertigen lassen. Die hiesige Bürgerchaft hofft daher auch, daß der beabsichtigte Neubau der Anstalt hier vom Landtage bewilligt wird, und damit die Bestrebungen Einzelner, die Verlegung der Anstalt nach einem größeren Orte anzulegen, definitiv geshetert sind. Eine Verlegung der Anstalt würde dem Staate wie auch den Amtsverbänden und den Eltern der Taubstummen dauernd größere Opfer auferlegen und dürften die Vorteile, die durch eine Verlegung erzielt werden würden, dazu in gar keinem Verhältnis stehen.

*** Vöningen, 14. Jan.** In die Ständesamtsregister der Gemeinde Vöningen wurden im Jahre 1893 eingetragen: 156 Geburten (90 Knaben und 66 Mädchen), 31 Eheschließungen und 100 Geburten (50 männliche und 50 weibliche Personen).

(?) Wilhelmshausen, 14. Jan. Die Jade ist noch voll Treibeis und der Schiffverkehr unterbrochen. — Als die letzten Rekruten in diesem Etatsjahre werden am 1. Februar bei den hiesigen Marineteilen 600 Mann, vorwiegend von der seemannlichen Bevölkerung, eingestellt, zu deren Vereidigung, wie bestimmt verlautet, der Kaiser im nächsten Monat nach Wilhelmshausen kommen wird.

Carolinensiel, 15. Jan. Am Freitag voriger Woche verunglückte hier, wie der „Gem.“ mittelt, ein Geßpam des Gastwirts Thiele von Neumünster. Dasselbe hielt vor dem Hause des Gastwirts Christophers in der Nähe des Seelsteies und war für kurze Zeit vom Kutsher verlassen worden. Ob das Pferd nun schon geworden oder zu kurz angebunden gewesen, ist nicht aufgeklärt, genug das Pferd ging rückwärts, erreichte das abschüssige Ufer des Diefs und stürzte kopfüber hinunter. Das Pferd war sofort tot. Der Wagen wurde stark beschädigt. Die Gabelte war, trotzdem das ganze Geßpam aus ziemlicher Höhe darauf stürzte, nicht gebrochen.

Aus aller Welt.

Berlin, 15. Jan. Heute Morgen erschloß im Duell der Fabrikant von Militär-Ausrüstungsgegenständen de la Croix beim achten Kugelwechsel den Dr. med. Neuber, Begleiter des Majors v. Wischmann auf der letzten Haffa-Expedition.

Leipzig, 15. Januar. Das Reichsgericht verwarf heute die Revision, welche Pfarrer Stöck in Trier und die Witwe Lubwig gegen das am 4. Oktober v. J. von der Strafkammer zu Koblenz gegen sie gefällte Urteil eingelegt hatten. Das Urteil gegen Pfarrer Stöck lautete wegen Entziehung eines Kindes auf drei Monate, gegen Witwe Lubwig, Mutter des Kindes, auf einen Monat Gefängnis.

Hannover, 15. Jan. Unsere Stadt soll in nächster Zeit eine Biersteuer bekommen, denn nach dem Bescheide, der der Brauer-, Wirt- und Viehhändlerdeputation vorgelesen auf dem Rathhause geworden, steht es wohl außer Zweifel, daß die Einführung derselben in der Stadt nahe bevorsteht, da im Magistrat die Notwendigkeit derselben beifuss Entlastung der Gesamtsteuerzahler der Stadt anerkannt ist. Das Bürgervorsteherkolleg hat allerdings auch noch darüber zu befinden, doch ist von dieser Seite kaum ein weitgreifender Widerspruch zu erwarten, da das Kolleg vor länger als Jahresfrist bereits durch seinen Vorsteher auf die Notwendigkeit der Erhebung neuer Steuerquellen hinwies, wobei die Biersteuer in erster Linie als empfehlenswert genannt wurde, daneben auch die Besteuerung von Luftballons. Es soll, wie verlautet, wieder eine Ermäßigung der fälligen Abgaben von 1. April d. J. stattfinden, und zwar um 20 pCt., dies soll aber nur bei Einführung einer Biersteuer möglich sein. Der Ertrag der Biersteuer, der auf 200,000 M. veranschlagt wird, soll direkt zur Ermäßigung der fälligen Abgaben Verwendung finden.

Mittich, 15. Jan. Ein Professor der hiesigen Universität erlappete einen Studenten in den Augenblick, als er eine Dynamitpatrone in den Ofen schob. Bei der Explosion der Patrone wurde der Student schwer verletzt.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

Berlin, 15. Jan. Von der Börse. Die hiesige Wiener Realitätenbörse drückt Lokaltwerte, Forst und Bahnen. Schluss schwach auf den Rückgang der Italiener in Paris. Privatkontostant 3 Proz.

— Berliner Produktenbericht vom 15. Jan. Die Geschäftslosigkeit dauert an der hiesigen Produktenbörse fort, und dabei ist, den unwirtschaftlichen auswärtigen Verhältnissen entsprechend, die Stimmung für Getreide matt; die Preise für Weizen, Roggen und Hafer neigen abwärts, wenn es auch zu nennenswerten Verschlechterungen nicht gekommen ist.

Sühne.

Kriminal-Novelle von Konrad Telmann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wir gingen. War es die heiß flimmernde Luft, die zwischen den tothraunen Stämmen brütete und schwere Parzgerüche hervorlockte, die uns wie Wolken umfingen; war's die schlaftrüge Nachmittagsstille, in der nicht das Kräpen eines einzigen Vogels, nicht der schwirrende Flügelschlag eines Insekts hörbar wurde und selbst der Laut unserer Schritte in dem heißen, nabelbestreuten Sande erstarb? Es lag wie ein Zaubersaum auf uns beiden. Wir schwiegen, wir wagten kaum zu atmen, wir sahen uns gar nicht an. So schritten wir neben einander her zwischen den alten Bäumen, aus deren Kronen es manchmal mit einem Regen welfer Nadeln auf uns niedertroff, und mir war's, als gitterten uns die zahllosen Stämme rundum in eine weltabgegrenzte Einsamkeit ein, aus der es niemals wieder ein Entinnen geben würde. Zeit beängstigend war mir's zu Sinne. Frau Helene hob die Faust kein einziges Mal in die Höhe. „Es ist schmil“, jagte ich endlich, um nur überhaupt etwas zu sagen. Sie nicht und atmete schwer, wie wenn sie zu erstickten fürchtete. „Man sieht sich förmlich noch einen Wetterstrahl.“

Ich sah flüchtig empor, genadete aber an mattgrauen, leicht umdunkelten Himmel nichts, was auf das Herannahen eines Gewitters gedeutet hätte. Wir gingen weiter, lautlos, schweigend. Endlich waren wir am Ziel. Ein kleines schwarzes Gewässer lag vor uns, eher ein Teich, als ein See zu nennen, in dieser hochsommerlichen Glut offenbar besonders wasserarm, mit lumpigen Uferändern, in denen Schilf und Röhricht wucherten, die Oberfläche ganz bedeckt mit gelben und weißen Wasserlilien. Auch hier kein Ton. Nur ein paar Stellen standen flügelstlegend in der Luft, und hin und wieder ging ein Käselein durch's Schilf oder kam ein gurgelnder Laut aus der moraligen Tiefe. Wir standen beide und blickten über das stille Gewässer hin, ohne noch zu reden. Endlich sagte Frau Helene: „Dort drüben muß es eine Kajakbank geben. Lassen Sie uns dorthin gehen und ruhen. Ich bin müde. Es liegt etwas Fleischliches in der Luft.“

Wir fanden die Bank unter den Stämmen und ließen uns nieder. Immer noch war die gleiche, lastende Stille um uns, immer noch glitten unsere Augen über das schweigende, dunkle Wasser mit seinen farbenhellen Blüten, die über der widrigen Tiefe sich schaukelten und wiegten. „Frau Helene“, jagte ich da plötzlich, und ich weiß nicht, woher mir der Mut kam, sie mit einmal so zu nennen und so zu ihr zu sprechen, „sind Sie eigentlich glücklich?“ Sie sah mich an, als ob sie mich mit einem Lachen abfertigen wollte, wie ich es ja auch nicht besser verdient hätte, begann sich dann aber eines anderen und zudte die Achseln. „Welch' eine Frage, lieber Freund! Wer von uns ist es denn überhaupt? Wir haben glückliche Stunden im Leben, der eine mehr, der andere weniger, aber glücklich, glücklich ist keiner!“

Wir wuchs der unedle Mut, weiter zu sprechen. „Ihr Gatte ist um so viel älter als Sie —“ „Leopold ist ein Ehrenmann“, fiel sie mit großer Ueberzeugung ein, „und der beste Mann unter der Sonne.“

Sich war ihr um ein wenig näher gerückt, meine Brust ging rasch auf und nieder, und ich griff nach ihrer Hand, die schlief in ihrem Schooße lag. Sie entzog sie mir nicht, wandte sich aber nicht zu mir und sah mich nicht an. „Frau Helene!“ jagte ich leise, ihre Augen suchend. Da stand sie auf. Mit einer raschen, schreckhaften Bewegung geschah's. Sie riß ihre Hand aus der meinen und senkte das Haupt. „Lassen Sie uns gehen!“ Es ist hier untraglich schmil, ich glaube, es würde hier besser sein. Zu Hause wird mir erst wohl werden.“

Sie sagte das in abgerissenen Worten, und ich wagte nicht, sie zurückzuhalten, überhaupt nur etwas zu entgegenen. Ich folgte ihr schweigend und besonnen, wie ein Schuld-bewußter. Als wir den kleinen See umgangen hatten, blieb sie plötzlich noch einmal stehen und blickte mit einem ganz eigentümlichen, leeren Blick über das dunkle, stille Gewässer hin. „Weshalb sie ihn wohl nicht bis hierher geschleppt und dort verkennt haben?“ sagte sie. „Dann hätte ihn ja kein Mensch je gefunden, er käme nie wieder heraus. Der Waldsee soll eine ungeheure Tiefe haben.“

Es war mir unheimlich, daß ich mir eingestehen mußte, auch ich hätte in diesem Augenblick wiederum an den Mordgedacht, der dort drüben unter den Föhren stattgefunden hatte, und ihre Frage war mir fast in der gleichen Minute im eigenen Innern aufgetaucht. So erwiderte ich denn auch rasch und ohne ein Bedenken darüber zu verraten, daß sie plötzlich noch wieder von dem verpönten Gegenstande zu sprechen angefangen: „Diese Frage würde in der That stutzig machen können, wenn man nicht im Auge behielte, daß ein Weib ihn ermordete. Ein Weib aber konnte ihn doch nicht bis hierher allein —“

„Ich konnte nicht enden. Mit völlig entsehterem Gesicht hatte Frau Helene sich zu mir umgedreht und stierte mich an. „Ein Weib?“ lachte sie mit schwerer Zunge. „Wer jagt Ihnen das — woher wissen Sie das?“ „Hundert Gründe sprechen dafür. Auch Ihr Gatte, wie Sie sich erinnern werden, deutete schon einmal an, daß es leicht möglich sei, daß —“

„Mein Mann? Woher sollte mein Mann —?“ Sie strich sich ganz verwirrt mit der Hand über die Stirn hin. „Ich sah sie in wachsendem Entsaunen an. „Er weiß so wenig etwas, wie ich, ich meine nur —“

Da lachte sie plötzlich schrill auf. „Ach so, ach so, die Fußspur! Ich weiß ja, ich hätte es mir denken sollen. Natürlich, die berühmte weibliche Fußspur!“ Sie lachte aus vollem Halse.

„O nein“, sagte ich jetzt in leicht gekränktem Ton, „ich habe ganz andere Gründe, die mich in dieser Annahme bestärken.“

„Ah!“ spottete sie, „also wirklich! Lassen Sie doch hören! Das ist ja interessant!“

„Ich bedauere, gnädige Frau, aber das ist Amts-geheimnis!“

„Wirklich? Sie haben also schon eine ganz bestimmte Spur?“

„Eine ganz bestimmte“, erwiderte ich, ohne mich meiner Lüge zu schämen, weil ihr Hohn mich reizte. Sie ließ ein kurzes, nervöses Lachen aus. „Aun, dann ist der Orden wohl schon verdient oder das Plancement gesichert! Und man darf wirklich gar nichts erfahren? Auch keine Andeutung einmal? Ob die Thäterin hier am Dreieck — ob sie jung oder alt, schön oder häßlich, vornehm oder gering — nichts? gar nichts?“

Sie war ganz dicht neben mich hingetreten, ihre grauen Augen flackerten mich an. Ich wurde aus dieser merkwürdigen Frau nicht klug. Eben noch hatte sie mich durch ihre schmachthende Melancholie umstrickt, mich im Verein mit dem Zauber der Stunde fast zu einem verbrecherisch-leichsinnigen Götterdienst hingeführt, und nun spottete und witzelte sie über meinen Antseifer und meine Siegesfährlichkeit. In ihrer Brust mußten noch mehr als bloß zwei Seelen wohnen, denn fast in jeder Stunde erschien sie mir neu, war sie eine andere. Und dabei mußte ich mir wohl oder übel gefallen, daß gerade das mich reizte und mich gefährlich ward. „Gar nichts“, jagte ich. „Aber ich möchte wissen, weshalb Sie mich eigentlich ausshöhnen, gnädige Frau. Halten Sie mich für zu be-jähränkt, um je Licht in jenes Dunkel bringen zu können? Sehen Sie mich als einen Monnschuelen an? Der scheint es Ihnen überhaupt unmöglich, daß diese düstere Affaire jemals aufgelärt wird?“

„Ja“, erwiderte sie mir ganz einfach und sah zu Boden, „das glaube ich. Und nur deshalb — aber, nicht wahr, Sie zürnen mir deshalb nicht? Für mich hat diese ganze Geschichte von dem ermordeten Waldhüter, die hier alle Gemüter in Spannung erhält, überhaupt nur insofern und so lange Reiz, als sie von einem mythischen, geheimnisvollen Dämmerlicht umschlossen ist, so daß ich mir allerlei seltsames und Abenteuerliches dabei denken und hineingehemmen kann. Sobald erst einmal mit juristischer Klarheit und Nüchternheit festgestellt worden ist, daß der und der dann und dann der Waldhüter erschossen hat und aus irgend einem ganz alltäglichen Motive, hat für mich alles Interesse aufgehört. In gewissem Sinne bin ich also dabei interessiert, daß Sie Ihr Ziel gar nicht erreichen. Sehen Sie, so sind wir Frauen nun einmal, auch in den besten von uns steckt ein unauslöschbarer Gang zum Romantischen, und wenn wir in einer so prosaischen Welt leben — ich meine das im buchtstüblichen, wie im bildlichen Sinne — wie ich, so ist dieser Gang auch besonders stark entwickelt. Wir brauchen das, wir schaffen uns Romantik, selbst die tollste und wüstenste, weil wir ohne sie verschmachten würden, und können sie zu ganz seltsamen Eigenheiten und Liebhabereien.“

Sie müssen mir deshalb nicht gram sein! Mein Gehirn treibt manchmal solche wunderliche Klagen. Und nun haben wir unsere Wohlthätigkeitsfeste ja wieder einmal um ein Beträchtliches vermehrt. Es war doch wirklich ein guter Gedanke von mir, und meinen Armen soll er zu Gute kommen. Ich muß jetzt nach Hause — unsere Wege trennen sich hier. — Leben Sie wohl, auf bald! Und Sie sind mir wirklich nicht böse, nicht wahr?“

Sie reichte mir mit bezauberndem Lächeln die Hand. Ich hielt sie eine Weile in der meinen, welche zitterte. Ich wollte etwas sagen und brachte es nicht heraus. Weshalb gab sie mir hier und jetzt den Abschied? Um ihretwillen oder um meinetwillen? Fürchtete sie sich vor dem, was zwischen uns kommen könnte? Und wie tief lief mich ihre krankhafte Sehnsucht nach irgend etwas Romantischem mitten in dem prosaisch-nüchternen Alltagsenerlei ihres Daseins in diese Frauenseele bliden! Ich war sehr bewegt davon. „Leben Sie wohl — auf Wiedersehen!“ Ich drückte ihre Hand fest und ging. Ich zwang mich jedoch nicht mehr nach ihr umzublicken, obgleich ich die Ahnung, das infinitive Empfinden hatte, sie warte darauf, sie sei tief gelieben, um darauf zu warten. Ich fühlte, daß ich dann un-terstehen würde, und ich war mir nicht sicher darüber, was dann geschehen könne. Mir graute davor. Ich wollte der Gefahr entfliehen, die sich mir da aufdrängte. Ich war stolz darauf, daß ich den Mut dazu besaß — jetzt noch besaß. Und ich ging rascher und rascher. Ich atmete erst auf, als ich den Waldbrand erreicht hatte, und mir war's, als läge nun alle Schwüle dieses wunderlichen Tages hinter mir.

Wie lange freilich würde das währen? Wie bald würde auf diesen Tag ein ähnlicher folgen? Und was dann? Würde ich auch dann noch Mut genug, würde sie noch Widerstandskraft genug besitzen, damit wir rein blieben? Ich wußte es nicht. Ein Feuer war in mir entzündet worden, und wer wollte sagen, wohin seine Flammen schlagen würden? Aber was wollte ich denn überhaupt? Ich griff mir an die Stirn, ich wußte es nicht. Wollte ich das Gattrecht, das ich bei Leopold Häfeler genos, so schnelle mißbrauchen? Wollte ich nur einen flüchtigen Rausch der Leidenschaft, der mir kurzweil in der Einsamkeit meiner hiesigen Tage bot? Oder sollte das ein ernsthafter Handel werden, dessen Folgen für meine ganze Zukunft bedeutungsvoll und entscheidend würden? Wollte ich nur der Tröster einer jungen, schönen, unverbundenen und unbefriedigten Frau werden und eines Tages wieder auf und davon gehen, wenn mein Amt hier zu Ende war? Ich fand keine Klarheit in mir, ich war wie betäubt. Mein Blut siedete. Gab es hier noch ein Zurück? Nun, sagte ich mir in einer leichtsinnig-jugendlichen Wallung, wenn es ihr denn nur um etwas Romantisches und Geheimnisvolles zu thun ist in ihrer prosaischen Alltäglichkeit, das ihr zu ge-währen, bin ich ja bereit.

Und doch war mir nicht wohl, nicht leicht zu Mute, als ich zu Hause anlangte. Mein Kopf brannte, ich war wie im Fieber. Auf meinem Tische fand ich die mit der Abendpost eingegangenen Briefe, darunter meiner Bestimmung gemäß auch alle auf den Mordprozess bezüglichen Schriftstücke, auf deren Durchsicht ich niemals erst bis zu ihrer Präsentation durch das Bureau wartete, so lag mir die Sache am Herzen. Unter diesen befand sich ein Schreiben der Justizhausverwaltung in Golschen. Ich öffnete es zuerst. Es enthielt die Nachricht, daß die Strafgefängnisse, welche der damalige Gärtner Pfand nach allerlei gravierenden Anzeichen, welche vorgelegen, zu befreien verurteilt habe, die unverschämte Helene Pfand genos sei. Als ihr Stand war „Gesellschaftsraftern“, als Verbrecherin, wegen dessen sie eingekerkert worden, „Weinob“ angegeben; ihr Alter war zwanzig Jahre. Sie hatte nur ein Jahr in der Strafanstalt gefangen gesessen. Was weiter aus ihr geworden, wußte man nicht anzugeben. Sie war aus der Anstalt nach Dellenburg, einem im hiesigen Odenwald gelegenen Städtchen, entlassen worden, von wo sie gebürtig war und wo ihre Mutter damals noch oder damals wieder lebte. Weiteres war über ihr Verbleiben oder ihre ferneren Schicksale dortfeicht nicht bekannt. Die Verurteilung, welche sie in die Strafanstalt geführt, war durch das Schwurgericht zu Elberfeld erfolgt. Aus dem Signalement, welches beigegeben worden war, ließ sich über die Persönlichkeit nichts entnehmen, da es in den hierbei üblichen allgemeinen Ausdrücken abgefaßt war, die auf einige Tausend andere Menschenfinder genau ebenso gut oder schlecht paßten, als auf diejenigen, die man im Auge hat. (Fortsetzung folgt.)

Anzeigen. Vieh- u. Verkauf. Zwischenahn. Am Donnerstag, den 25. Janr. d. J., nachmittags 2 Uhr auf, werde ich bei D. Krüger's Wirtschaft zu Speiten: 10 hochtragende Kühe und Luenen, 20 bis 25 große und kleine Schweine, worunter mehrere trüchtige, und 20,000 Pfd. Stroh öffentlich meistbietend mit gerammer Zahlungsfrist verkaufen, wozu Kaufliebhaber eingeladen werden. J. S. Hinrichs.

Wieselstede. Der Köster Joh. Verh. Dübber zu Haffel läßt am Sonnabend, den 20. Janr. d. J., nachmittags präzise 1 Uhr auf: 30 Fichten, zu Balken, Sparren zc. passend, beim Hause, ca. 10 Jüd gute Futter- und Streu-heide, im Pladen zu Haffelermoor, sowie eine Fläche Dorfmoor, zum Abgraben, in Abteilungen, öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen. Sodann beabsichtigt derselbe im Pladen zu Haffelermoor: ca. 10 Jüd Moorland zum Buch-weizenbau pfandweise öffentlich auf mehrere Jahre zu verkaufen. Liebhaber wollen sich in Verkäufers Hause bewammeln. G. Citing.

Das vom weil. Tischlermeister Thien hies. nachgelassene, am Wall hies. belegene Haus mit Hofplatz, Einfahrt vom Wall und der Wallstraße, soll auf sofort oder später verkauft werden. In dem Hause ist seit langen Jahren Tischlerei betrieben, daselbe eignet sich aber auch zu jedem anderen Geschäft, welches größeren Platz bedingt. Kaufliebhaber wollen baldigst mit mir in Unterhandlung treten. G. Memmen. H. Hunger, Waffeur. Seidamp. Zu verk. ein trüchtiges Schwein, welches Anfang Februar zerfelt. Diedr. Diers.

Im Auftrage des Herrn Schuldirektor Wöbken hier, als Volltreter des Testaments des weil. Geh. Rats Erdmann Erz, werde ich das zu dem Nachlasse des Letzteren gehörige, hier Neue Sumtestraße Nr. 1 belegene Immobilien, bestehend aus dem herrschaftlichen Wohngebäude und einem 11 ar 45 qm großen Garten, mit Antritt auf den 1. Mai eventl. 1. November d. Jz. in nächster Zeit zum öffentlich meistbietenden Verkaufe bringen. W. Köhler. Bester Brenn-Spiritus, Champagner-Flasche für 25 Pf. Aug. Monke jr., Alsterstr. 14.

